

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Band:** 56 (1981)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Angst im Militärdienst  
**Autor:** Wyder, Theodor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-707978>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Angst im Militärdienst

Oberst i Gst Theodor Wyder, Uvrier/Sion

I. Teil

## Einleitung

Es hat wohl kaum je einen Menschen gegeben und wird ihn auch kaum geben, der noch nie Angst gehabt hat. Selbst wenn es ihn geben sollte, so könnte er Angst haben, auch einmal Angst zu haben: die Angst vor der Angst. Die Angst ist so alt wie die Menschheit. Wie steht es doch im Buch der Bücher: «Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich.» Die Menschen der Bibel haben über dieses Problem schon früh nachgedacht.

Wenn der Mensch Angst hat, fühlt er sich bedroht. Es geht um eine Bedrohung von Fähigkeiten eines Individuums, deren es bedarf und ohne die seine Existenz, sein Fortleben, nicht bestehen kann. Bedrohte Fähigkeiten können nicht frei entwickelt werden. Die Willensfreiheit des Menschen wird gehemmt, das angestrebte Gut kann nicht erreicht werden, oder von zwei gleich grossen Gütern kann nicht das eine oder andere gewählt werden. Die Willensfreiheit kann sogar ganz aufgehoben werden durch das Phänomen der Angst.

Die Philosophen unterscheiden zwischen Furcht und Angst. Seit Sören Kierkegaard ist diese Unterscheidung für uns Gewohnheit geworden. «Furcht soll alles heissen, was sich auf eine bestimmte Gefahr bezieht, Angst dagegen nur der Zustand, dem das Gefühl einer unbestimmten Bedrohung zugrunde liegt.» Man könnte auch noch vom Schrecken sprechen: eine unerwartete plötzliche Einwirkung auf eine Person. Im täglichen Sprachgebrauch wird diese Unterscheidung eher selten gemacht. Furcht und Schreck werden vielmehr als Sonderformen der Angst bezeichnet. In den folgenden Ausführungen bleiben wir bei diesen Begriffsbestimmungen, ohne sie auseinanderzuhalten. Das uns geläufige Wort Angst wird auch da verwendet, wo es wissenschaftlich nicht verwendet werden sollte.

Auch im Militärdienst geht es nicht so ganz ohne Angst. Ob sie in der militärischen Gemeinschaft anders oder ausgeprägter ist, sollen die folgenden Ausführungen beinhalten. Wir wollen dabei die Untersuchungen und Erfahrungen auf drei Gebieten behandeln: die Angst vor dem *Ungewissen*, vor der *Leistung* und vor der *Zukunft*. Zudem werden wir anstreben, die Ursache zu suchen, um eine entsprechende Therapie wirkungsvoller anwenden zu können.

## Angst vor dem Ungewissen

Man könnte das Ungewisse auch das Unsichere nennen. Es fehlt jegliche Erkenntnis des Aktvollzugs. Die angestrebte Zustimmung für ein Urteil wird nicht eintreten, weil der Sachver-

halt nicht erkannt werden kann. Es bilden sich höchstens Meinungen, begleitet von einer Unzahl von Zweifeln. Normalerweise löst das Ungewisse Beunruhigung des Gefühls aus; ein etwa verbleibendes Gefühl der Ruhe hebt das Wesentliche des Ungewissen nicht auf.

Vor dem Ungewissen ist der Mensch im Militär, nennen wir ihn Soldat, zu Beginn eines Dienstes. Handelt es sich um einen ersten Dienst, so ist das Ungewisse noch viel grösser. Die militärische Gemeinschaft und der Dienstbetrieb machen ihm nicht nur Sorge sondern Angst. Wohlwissend, dass die Gemeinschaft eine naturgewachsene ist oder wenigstens, aus der Einheit der Gesinnung, wie von selbst sich ergeben soll. Die einzelnen werden zur Schicksalsverbundenheit. Wo immer eine grössere Zahl von Soldaten zu gemeinsamem Wirken für ihre bestimmte Aufgabe anzutreten haben, sind Hingabe und Bereitschaft zur Erreichung des Zieles unumgänglich notwendig. Zu diesem Zweck muss sich der Soldat in einem bis jetzt unbekanntem Dienstbetrieb ein- und unterordnen. Er erhält einen bestimmten, vorgeschriebenen Tagesablauf, peinlich genau organisiert und muss unter Verzicht auf seine persönlichen Gepflogenheiten sein Tagwerk verrichten. Das ist ihm bekannt, er wurde vom Vater, vom Bruder oder von Kameraden entsprechend orientiert. Er hat aber Angst davor, welche sich auf verschiedene Art auswirken kann: Nichteinrücken, verspätetes Einrücken, Auftreten von Krankheit und noch andere Angstreaktionen. Dem Betroffenen werden die Kontrollen über sich selbst aus der Hand gerissen.

## Angst vor der Leistung

Der Mensch erbringt eine Leistung, wenn er arbeitet. Er betätigt seine geistigen oder körperlichen Kräfte in Richtung auf ein ernst genommenes Ziel, das erreicht oder verwirklicht werden soll. Es gibt Arbeiten, die kein materielles Erzeugnis hervorbringen, wie das Lernen; andere geistige und die meisten körperlichen Arbeiten führen zu einem konkreten Ergebnis. Auch das Tier und die Maschine erbringen Leistungen, aber nur, indem das Tier mit der menschlichen Leistung die Mühe teilt und die Maschine nur die Bewegung. Der Mensch muss sich ihrer Tätigkeiten bedienen und muss sie lenken.

Vor der militärischen Leistung kann der Soldat Angst haben. Die körperliche Leistung steht einmal im Vordergrund. Primär will er keine Anstrengung, weil er sich dessen aus seinem Berufsleben nicht gewöhnt ist. Er hat sogar Angst, die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit durch zu erbringende Anstrengungen kennen zu lernen. Der stärkere Kamerad nimmt ihm den Rang ab, der Vorgesetzte wird ihn entsprechend seiner Fähigkeiten klassieren, oder ein

Schwächeanfall könnte ihm ungünstige Aussichten verschaffen. Dann aber auch ein gewisser Grad der Bequemlichkeit, gefördert durch die Angst. Bei der geistigen Leistung ist es nicht so ganz anders, sie wird nur auf den geistigen Bereich verlagert.

Was sich weiter hemmend auf die Leistung auswirken kann, ist das sogenannte Waffenhandwerk mit dem folgenden Schiessen. Voreilige Entscheide können bis zur Waffenverweigerung führen. Wir nennen das voreilige Entscheide, wenn religiöse oder Wissensgründe ins Feld geführt werden. Die gibt es nicht; wir meinen, diese Gründe zur Waffenverweigerung. Wer den Krieg befürwortet, ist nicht unbedingt für die Armee; und wer die Armee befürwortet, will bestimmt keinen Krieg. Ein Mensch kann Waffenverweigerer sein im Zusammenhang mit einem Erlebnis mit einer Waffe: Bei der Handhabung löste sich ein Schuss, das Erlebnis einer Mordwaffe oder ähnliche Begebenheiten können berechtigterweise zur Waffenverweigerung führen. Alle andern wollen aus Angst, man könnte auch Bequemlichkeit sagen, nicht zur Waffe greifen. Sie haben Angst vor dem Knalleffekt, vor dem Rückstoss der Waffe und ähnlichen Folgen. Die Auswirkungen dieser Angst werden von den Medizinern folgendermassen beschrieben: Zittern bis zu Schütteln am ganzen Körper, Ohrenläuten, es kommt zum Erbrechen oder zu unwillkürlichem Harn- oder Stuhlgang. Da habe ich es doch tatsächlich erlebt, wie mir der Arzt die Evakuierung eines Kanoniers aus der Schiessübung meldete. Eigentlich nichts besonderes, und in das Arztgeheimnis dringt ein Kommandant nicht vor, wenn gegenseitiges Vertrauen herrscht. Die Evakuierung dauerte nur kurze Zeit, und am Ende der Übung meldete sich der betreffende Kanonier, um sich zu entschuldigen, indem er sein Missgeschick schilderte nach der Feuertaufe gemäss dem deutschen Soldatensprichwort: «Heldenblut sieht braun aus.»

